

WEGWEISER ODER DIE MACHT DER MEHRDEUTIGKEIT



WEGWEISER
— **ODER** —
DIE MACHT DER
MEHRDEUTIGKEIT



GB IV
3979



GB IV
3980

1-2

LIBRARIUS
S. MARCI
VENETIAE



GB
3981

1

GRUSSWORT UND DANK

In diesem Jahr feiert der Kölner Gymnasial- und Stiftungsfonds 600 Jahre Bildungsförderung!

Die erste Studienstiftung unter dem Dach des Kölner Gymnasial- und Stiftungsfonds wurde im Jahr 1422 gegründet. Seitdem setzen sich Stifterinnen und Stifter dafür ein, dass junge Menschen auch ohne den finanziellen Rückhalt des Elternhauses Zugang zu Bildung bekommen. Der erste Stifter war Johann Wesebeder, ein Arzt aus Mainz. Er konnte damals nicht ahnen, dass er damit eine so lange Zeitreihe eröffnen würde, mit der die Gründung vieler weiterer Studienstiftungen bis heute andauert. 600 Jahre später verwaltet der Stiftungsfonds 304 einzelne Stiftungen privater Herkunft und widmet sich weiterhin sehr erfolgreich demselben Ziel, mit dem 1422 alles begann: Die Bildung junger Menschen zu fördern.

Genau dieses Ziel haben auch die Jesuiten verfolgt, als sie 1557 das Kölner Gymnasium Tricoronatum übernahmen und es mit ihrem Studienkolleg verzahnten. Gleichzeitig haben die Kölner Jesuiten eine umfangreiche Lehrsammlung aufgebaut, zu der neben anderem rund 40.000 Bücher zählen, die heute in der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln als Dauerleihgabe beheimatet sind und der wissenschaftlichen Forschung zur Verfügung stehen.

Die Ausstellung „Wegweiser oder die Macht der Mehrdeutigkeit“ zeigt anlässlich des 600-jährigen Jubiläums eine kleine Auswahl aus diesem Schatz – mit besonderem Augenmerk auf das, was damalige Schüler und Lehrer in den Ursprungstexten überklebt, geschwärzt, überkritzelt, hinzugemalt und hinzugeschrieben haben. Manche dieser „Zensuren“ konnten wieder aufgedeckt werden – wie die Exponate zeigen.

Für die Entstehung der Ausstellung gilt mein herzlicher Dank im Namen des Kölner Gymnasial- und Stiftungsfonds Dr. Christiane Hoffrath und ihrem Team im Dezernat „Historische Bestände“ der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln. Ich danke Sandra Marquardt für die Ausstellungsgestaltung und deren Umsetzung. Und besonders ehrt uns die Gastfreundschaft von Pater Stephan Kessler SJ, uns in der „Kunst-Station Sankt Peter“ eine vorübergehende Herberge zu gewähren.

Reinhard Elzer

Vorstandsvorsitzender des Kölner Gymnasial und Stiftungsfonds

GRUSSWORT UND DANK

1919 nutzte Konrad Adenauer nach Ende des 1. Weltkriegs die einmalige Gelegenheit, dem Land Preußen die Wiedergründung der Universität zu Köln abzurufen. Das Land stimmte der Gründung nur sehr widerwillig zu und unter der Bedingung, dass die Stadt die Universität als städtische Einrichtung führe und selbst alle Kosten für die Universität tragen müsse. 1920 traf Konrad Adenauer die pragmatische wie sinnvolle Entscheidung, die in der Stadt vorhandenen Sammlungen an wissenschaftlichen Büchern zur Universitäts- und Stadtbibliothek (USB) zusammenzuführen. So kam auch die Bibliothek des Gymnasial- und Stiftungsfonds in die Universitäts- und Stadtbibliothek, was mehr als nur sinnfällig ist: Die darin enthaltene Bibliothek der Kölner Jesuiten diente auch der universitären Lehre und Forschung an der sog. Alten Universität zu Köln. Wir in der USB sind sehr stolz, dass wir neben dem historischen Buchbestand der Stadt Köln auch die Bibliothek des Kölner Gymnasial- und Stiftungsfonds aufbewahren und für Lehre und Forschung an der neuen Universität zu Köln zur Verfügung stellen dürfen. Dafür und für seine großzügige Unterstützung sei dem Kölner Gymnasial- und Stiftungsfonds herzlich gedankt. Dass dieser reiche Schatz helle Funken schlägt, sehen Sie allein schon an der Ausstellung, zu der die vorliegenden Broschüre gehört.

„Habent sua fata libelli.“ Es ist eine ebenso sinnfällige wie richtige Bemerkung, dass auch Bücher ein Schicksal haben. Sie werden gelesen, bearbeitet und überarbeitet, zensiert und redigiert, rezipiert, vergessen und wiedergefunden – und vieles mehr. Das gilt natürlich auch für die Bücher aus der Bibliothek der Kölner Jesuiten. Die Ausstellung „Wegweiser oder die Macht der Mehrdeutigkeit“ gibt einen kleinen Eindruck in die *fata* der Bücher, die ausgestellt werden, was mich als Altphilologen und Bibliothekar sehr freut. Die Ausstellung findet in der Jesuitenkirche Sankt Peter statt, die zugleich auch eine Kunst-Station ist. Pater Kessler, Pfarrer an der Kirche Sankt Peter, möchte ich für die Offenheit und Großzügigkeit herzlich danken, dieses gemeinsame Projekt zu betreiben und auch die Bücher werden es ihm danken. Dürfen sie doch wenigstens für kurze Zeit in ihr jesuitisches Zuhause zurückkehren.

Dr. Hubertus Neuhausen

Leitender Bibliotheksdirektor der Universitäts- und Stadtbibliothek

KULTURELLES ERBE DER EHEMALIGEN KÖLNER JESUITEN

Zu dem historisch gewachsenen Vermögen des Kölner Gymnasial- und Stiftungsfonds (KGS) gehört unter anderem das kulturelle Erbe der ehemaligen Kölner Jesuiten, deren in Köln befindlichen Bestände als Dauerleihgaben in verschiedenen örtlichen Kulturinstitutionen verwahrt werden. Der größte Bestand aus der Jesuitensammlung wurde jedoch während der napoleonischen Kriege im Rheinland nach Paris verbracht.

Nachdem die alte Kölner Universität und traditionsreiche Gymnasien in der Zeit der französischen Herrschaft im Rheinland aufgelöst worden waren, waren die damals bestehenden Studienstiftungen und der Besitz der alten Studienhäuser herrenlos. Das Vermögen der traditionsreichen Bildungseinrichtungen und -stiftungen sowie die bedeutenden Kunst- und Kulturgütersammlungen aus dem Besitz der ehemaligen Kölner Jesuiten erbte der KGS Anfang des 19. Jahrhunderts im Zuge seiner Gründung durch den späteren Kaiser Napoleon. Dazu gehörten das Physikalische Kabinett, heute als Dauerleihgabe im Kölnischen Stadtmuseum, die Graphische Sammlung ist als Dauerleihgabe im Wallraf-Richartz-Museum & Fondation Corboud, 60 Stifter- und Rektorengemälde sind im Bestand des KGS und die Bücher der alten Gymnasialbibliothek werden in der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln (USB) verwahrt.

Seit August 2018 fördert der KGS ein Gemeinschaftsprojekt zur umfangreichen Erforschung und digitalen Erfassung des kulturellen Erbes der ehemaligen Kölner Jesuiten. An der Erforschung beteiligt sind maßgeblich die USB und das Historische Institut der Universität zu Köln am Lehrstuhl für die Geschichte der Frühen Neuzeit. Partner sind das Rheinische Bildarchiv und das Historische Archiv der Stadt Köln. Ziel des Gesamtprojekts ist es, das Sammlungsgefüge der verstreuten Kulturgüter der Jesuiten wieder zusammenzuführen, zu erforschen und erfassen. In einem digitalen Wissensvermittlungsformat wird die Sammlung rekonstruiert und zur Geschichte der Stadt Köln kontextualisiert. Über stetig erweiterbare Kulturportale soll die Sammlung dauerhaft frei zugänglich werden, sowohl für Lehre und Forschung als auch für die interessierte Öffentlichkeit. Ein weiteres Projektziel ist die virtuelle Zusammenführung der Kölner Bestände mit denen im Louvre und der Bibliothèque Nationale in Paris.

Sabine Junker

Referentin für Kommunikation, Öffentlichkeitsarbeit und Kulturmanagement
des Kölner Gymnasial und Stiftungsfonds

WEGWEISER ODER DIE MACHT DER MEHRDEUTIGKEIT

1540 erkannte Papst Paul III. die Societas Jesu, die Ignatius von Loyola und seine Getreuen gegründet hatten, als katholischen Orden an. Die zwischenzeitlich aufgehobene und neugegründete Gemeinschaft ist heute als Jesuitenorden bekannt. Peter Faber, einer der Mitbegründer, kam bereits vier Jahre später nach Köln, um die erste Niederlassung der Jesuiten nördlich der Alpen einzurichten. Im Zuge einer katholischen Reform sah der Orden bald eine seiner zentralen Aufgaben in der Bildung. Die von ihnen in rascher Folge gegründeten Kollegien und Universitäten waren moderne Zentren der Wissenschaft. In Köln übernahmen die Jesuiten 1557 das städtische Gymnasium Tricoronatum. Bis 1798 gab es drei Gymnasien in der Stadt, deren oberste drei Klassen die Artes-Fakultät der Universität bildeten. Bereits nach wenigen Jahren zählte das Kölner Jesuitenkolleg zu den bedeutendsten Lehrinstitutionen in Europa und das Tricoronatum behauptete den Vorrang vor den beiden anderen Gymnasien Montanum und Laurentianum.

Ein unverzichtbares Instrument für Forschung und Lehre der Ordensmänner und deren Schüler und Studenten war die Bibliothek, die gezielt aufgebaut wurde und, bestückt mit tausenden Bänden, ein Zentrum des Wissens darstellte. In der näheren und weiteren Umgebung Kölns war sie die größte und herausragendste. Die Bücher enthalten jedoch oft mehr als nur die publizierten Texte...

Das Wort „Wegweiser“ ist ein Hauptwort, ein Substantivum Maskulinum. Zerlegt man das Wort in seine Silben, ergibt sich „Weg-weis-er“, zerlegt man es in zwei Teile, erhält man erneut maskuline Formen, und zwar „Weg“ und „Weiser“. Letzterer hegt also wegweisende Absichten, die ein bestimmtes Ziel anstreben. Man mag Bücher *sui generis* bereits als Wissensträger und damit als Wegweiser betrachten. Doch bei unserer kleinen Auswahl aus Kölns Jesuitenbibliothek handelt es sich nicht um eine gewöhnliche Ausstellung von alten schönen Büchern. Vielmehr geht es darum, zu zeigen, wie die ursprüngliche Absicht eines Autors als Wegweisender durch Hinzufügungen, Streichungen, Wortänderungen und Illustrationen anderer abgeändert wurde. Dabei kommt es durchaus vor, dass durch das sichtbare Eingreifen in originäre Texte eine Vielzahl von Wegweisern entstanden sind, sodass eine Buchseite manchmal einem verwirrenden modernen Schilderwald ähnelt.

Schließlich wurden all diese den Weg verändernden, ergänzenden, erläuternden, zensierenden oder verulkenden Zeichen von Männern und Jungen eingefügt, womit sich der Kreis zum Wegweiser als Substantivum Maskulinum schließt.



WEGWEISER ZUM RUNDGANG

An fünf Stationen möchten wir Ihnen Dinge des zweiten Blicks präsentieren; Geschichten, die Bücher aus einer (Schul-) Bibliothek erst dann preisgeben, wenn man sie – vielleicht ganz zufällig – an bestimmten Stellen aufschlägt. Die veränderten Texte erzählen neue Geschichten. Diese hätten in vielen Fällen die ursprünglichen Autoren empört, vielleicht auch amüsiert, wenn nicht gar mit Stolz erfüllt. Möglicherweise hätten die Deutungen sie aber ebenso vor ein Rätsel gestellt, wie uns heute auch noch.



Station 1

Der Kölner Gymnasial- und Stiftungsfonds und die Universitäts- und Stadtbibliothek Köln sind zu Gast in der Jesuitenkirche Kunst-Station Sankt Peter. Daher starten wir an Station 1 mit einem berühmten Kölner Jesuiten und großen Wissenschaftler sowie einem kleinen Buch, das in die Welt hinausweist



Stationen 2 und 3

Nach Köln zurückgekehrt, begegnen wir den strengen Wegweisern der jesuitischen Autoritäten und deren pädagogischen Zielrichtungen: Was soll der Schüler erfahren, was und wie soll er verstehen? Und im Umkehrschluss: Was soll ihm verborgen bleiben? (Achtung: Das kann durchaus deftig werden!)



Stationen 4 und 5

Schließlich schreibt und zeichnet der Schüler selbst: Was habe ich verstanden, was male ich mir (stattdessen?) lieber selbst aus. Welche Wegweiser hinterlasse ich meinen Nachfolgern.

Und ... was will er uns damit sagen?!?

WEGWEISER



WAGE ES, WEISE ZU SEIN!

... IN DIE FERNE

1 *Die Geheimnisse des Himmels ergründender Lehrer,*

so lautete ein Titel Adam Schall von Bells am chinesischen Kaiserhof. Sie sehen das Porträt des 1592 im rheinischen Lüftelberg (heute zu Meckenheim gehörend) geborenen Jesuiten im Ornat eines Mandarins erster Klasse am chinesischen Kaiserhof.

Adam Schall von Bell gehört zu einer Reihe von Jesuiten, die im 16. und 17. Jahrhundert als Missionare und Wissenschaftler in Indien, China und Japan wirkten. 400 Jahre nach Marco Polo waren es vornehmlich diese gelehrten Kleriker, die Wissen in den fernen Osten und von dort Informationen zurück in die westliche Welt brachten. Durch den Wissenstransfer beeinflussten sie im Westen für Jahrhunderte den Blick auf diesen Teil von Asien.

Adam Schall von Bell besuchte in Köln das Tricoronatum, jene jesuitische Institution, deren Gebäude heute noch teilweise in der Marzellenstraße erhalten ist. Ab 1608 studierte er in Rom und trat zwei Jahre später in den Orden der Jesuiten ein. Den Spuren seiner Vorgänger Franz Xaver, Matteo Ricci und Johannes Schreck folgend, ging er mit einigen anderen Ordensbrüdern 1618 in Lissabon an Bord und reiste auf dem

Seeweg nach Macao. In China angekommen beherrschte Schall von Bell nach intensiven Studien bald fließend die Landessprache.

1630 berief man ihn nach Beijing (Peking), wo er, wie sein direkter Vorgänger Schreck, in der Jesuitenmission lebte und an der Verbesserung des chinesischen Kalenders arbeitete. Auf dem kolorierten Kupferstich sehen wir ihn umgeben von Büchern, Karten und Globen sowie seinen astromischen Instrumenten. Bis 1661 war die Mission sehr erfolgreich. Der Astronom und Mathematiker wurde nicht nur Teil der angesehenen Gelehrtenkaste, sondern stieg auch in der politischen Kaste des Landes auf und stand bald hoch in der Gunst des jungen Kaisers Shùnzhì (1638-1661). Nach dessen Tod fiel die Gruppe um Schall von Bell jedoch in Ungnade. Wegen vermeintlich falscher astronomischer Berechnungen und unerlaubter religiöser Aktionen wurde er des Hochverrats bezichtigt und gefangenengenommen. Bereits zum Tode verurteilt, sollen es ein oder mehrere Erdbeben gewesen sein, die als göttlicher Beweis für Schall von Bells Unschuld angesehen wurden. Demnach führte ein Naturereignis zu seiner Begnadigung. Er durfte in die Missionsstation zurückkehren,

WEGWEISER

wo er, bereits schwer erkrankt, 1666 starb. Drei Jahre später rehabilitierte und würdigte ihn der chinesische Kaiser und ließ auf seinem Grab einen großen Grabstein gleich dem von Johannes Schreck aufstellen.

Zu Schall von Bells jesuitischer Gelehrtengruppe gehörte zeitweise auch der Geograf und Kartograf Martino Martini (1614-1661). Er veröffentlichte 1655 seinen großen „Novus atlas Sinensis“. Martinis landeskundliche Studien und kartografische Skizzen waren in Europa sehr begehrt. In Rom berichtete er nicht nur pflichtgemäß seiner Ordensleitung von seinen Arbeiten, sondern informierte auch Athanasius Kircher (1602-1680), das jesuitische Universalgenie, über die Vorgänge im fernen Osten. Kircher verwendete diese Informationen in mehreren Büchern über China, ohne jemals selbst dort gewesen zu sein. Aus seinem 1668 in Amsterdam erschienenen Werk „Toonneel [Bühne] van China“ stammt das hier gezeigte Portrait von Adam Schall von Bell. Auch der berühmte Amsterdamer Verleger und Kartograf Joan Blaeu erhielt von Martini Kartenzeichnungen aus erster Hand, die später Eingang in seinen berühmten Atlanten fanden und somit verbreitet wurden.

Obwohl eingehegt durch die damals in Ost und West geltenden religionspolitischen Grenzziehungen der übergeordneten Institutionen, wird an diesen Beispielen deutlich, was wir heute als Zusammenspiel von (Feld-) Forschung und Lehre bezeichnen. Man mag daher das Schaffen von Wissen, den Wissenstransfer und die Konservierung von Erkenntnissen, die in vielfältiger Weise durch die Männer des Jesuitenordens in die Welt und in die Köpfe kamen, als ein Ergebnis der von der Idee der Mission und dem Bedürfnis nach einem umfassenden Weltverständnis getragenen Auftrags ansehen.

Im wissenschaftlichen Wirken eines Ordensmannes der Franziskaner-Minoriten fand die dargestellte wissenschaftliche Profession der genannten Jesuiten eine Fortsetzung. Der Italiener Vincenzo Maria Coronelli (1650-1718) war wie Schall von Bell Astronom. Auch er arbeitete an einem immerwährenden Kalender und erhielt dazu von Kaiser Karl VI. (1685-1740) eine offizielle Anstellung. Wie Martini war er Geograf und Kartograf und wie Kircher beschäftigte er sich mit vielen anderen (technischen) Herausforderungen seiner Zeit.

Von ihm stammt das Buch in der Vitrine, ein kleiner Atlas, ein Büchlein,

... IN DIE FERNE

das hinter seinen großen Werken, vor allem seinen berühmten Globen, nahezu unscheinbar wirkt und fast vergessen ist. Da er selbst nie in Ostasien war, finden sich die Erkenntnisse der Jesuiten auch in seinen Landkarten wieder. Wo Martinis eigener Atlas von China ein großformatiges und schweres Buch ist, für das man zum Lesen einen Tisch als Unterlage braucht, ist Coronellis Werk mit dem Titel „Epitome [Inbegriff] cosmografica“ ein kleines, 1693 erstmals erschienenenes Buch, das man gut auf Reisen mitnehmen und mittels dessen Karten man sich orientieren konnte. Dabei geht es um nicht weniger als eine Beschreibung der Welt und des Weltalls auf rund 400 Seiten. Darüber hinaus ist das Besondere an diesem Werk die überaus kunstfertige und raffinierte buchbinderische Gestaltung: Aus einem quadratischen Buchblock entfaltet sich eine runde, das Buch überragende Karte. Man sieht es dem Büchlein nicht an, dass sich insgesamt 35 in Faltechnik zusammengelegte Grafiken darin befinden. Die eher unübliche kreisförmige Darstellung der Karte führt dazu, dass es zu einer in die Breite gezogenen Ansicht kommt. Wir sehen daher China

und Japan oben am äußeren rechten Rand und die Ansicht des nur grob skizzierten Australiens, damals noch bezeichnet als „Nuova Hollanda“, so genannt von Abel Tasman (1603-1659), der den fünften Kontinent 1642 umsegelte und als Erster auch die Insel erreichte, die heute seinen Namen trägt.

Auf der Karte ist im unteren Bereich viel Platz gelassen („Der weiße Fleck auf der Karte“) für den dort vermuteten, jedoch noch unentdeckten Südkontinent, hier genannt „Terra Australe Incognita“. Erst während der 100 Jahre später erfolgten Südseereisen und der Weltumseglung von James Cook (1728-1779) wurde nicht nur Australiens Küstenverlauf kartographiert und neue astronomische Studien durchgeführt, sondern auch das Rätsel und die „Terra Incognita“ gelöst: Es gibt keinen Südkontinent unterhalb von Australien, Neuseeland und oberhalb der Antarktis.

Wieder kam neues Wissen in die (westliche) Welt und es mussten Bücher neu geschrieben und Karten und Globen korrigiert werden. Längst war der Wissenstransfer die Domäne von Vielen, die auszogen, die Welt zu erkunden.



VERBORGENES WISSEN

2 Das gesamte Wissen der Welt an einem Ort zu vereinen, es durchsuchbar und zugänglich zu machen – das war die Grundidee der frühneuzeitlichen Enzyklopädien. Heute strebt die Wikipedia nach einem ähnlichen Ziel und verwendet dafür die Kommunikationsmittel des Internets. Im 16. und 17. Jahrhundert ermöglichte ebenfalls ein verhältnismäßig neues Medium, nämlich das gedruckte Buch, die Erstellung von enzyklopädischen Werken neuer Dimension. Ein frühes und in seinem Umfang beeindruckendes Beispiel stellt das *Theatrum Humanae Vitae* des Baseler Arztes und Humanisten Theodor Zwinger dar, das in erster Ausgabe 1565 erschien. Die Kölner Jesuiten erwarben 1621 die neueste Ausgabe dieses Werkes von 1604. Sie ließen das fast 4500 Seiten umfassende Werk in vier reich verzierte Schweinslederbände binden. Damit war die Bearbeitung der *Theatrum*-Ausgabe aber noch lange nicht abgeschlossen. Vielmehr zeigt der Blick in die Bände, dass der Text einer umfangreichen Zensur unterzogen wurde: Einzelne Worte, ganze Sätze und an manchen Stellen längere Textpassagen wurden durch Schwärzung oder Überklebung unkenntlich gemacht. Eine handschriftliche

Notiz auf dem Titelblatt des ersten Bandes gibt Aufschluss über die Hintergründe dieser Bearbeitung: Dort wird Zwinger als *DAMNATUS*, also als verurteilt, bezeichnet. Das Theatrum selbst sei jedoch *cum Expurgatione permissu*, also nach einer Reinigung erlaubt. Die Formulierungen weisen damit auf eine Praxis hin, die im 17. Jahrhundert weit verbreitet war: Zensorexemplare standen zu dieser Zeit in vielen Bibliotheken, da sowohl weltliche als auch geistliche Mächte die Zensur einsetzten, um die Ausbreitung unerwünschter Meinungen und Ideen zu hemmen. Als die Kölner Jesuiten die vorliegende Version des *Theatrum* erwarben, waren verschiedene Editionen des Werks bereits auf päpstlichen, universitären und staatlichen Indices, also Bücherverbotslisten, aufgeführt. Federführend bei der Zensur der neuesten Ausgabe war der spanische Großinquisitor Bernard de Sandoval. Wenig später wurden dessen Zensuranweisungen auch in die päpstlichen Indices übernommen. Die Kölner Jesuiten kopierten die Eintragungen, die laut dem Index auf der Titelseite angebracht werden sollten, und bearbeiteten den kompletten Text gemäß der Anweisungen zur ‚Reinigung‘ der Enzyklopädie durch Löschung kürzerer und

VERBORGENE TEXTE

längerer Textpassagen. Die Zensur muss eine mühsame Arbeit gewesen sein, denn die Anweisungen waren umfangreich und penibel. Wie an einigen Stellen erkennbar ist, wurden die angegebenen Textstellen erst mit einem bunten Stift markiert und dann mit Papier überklebt.

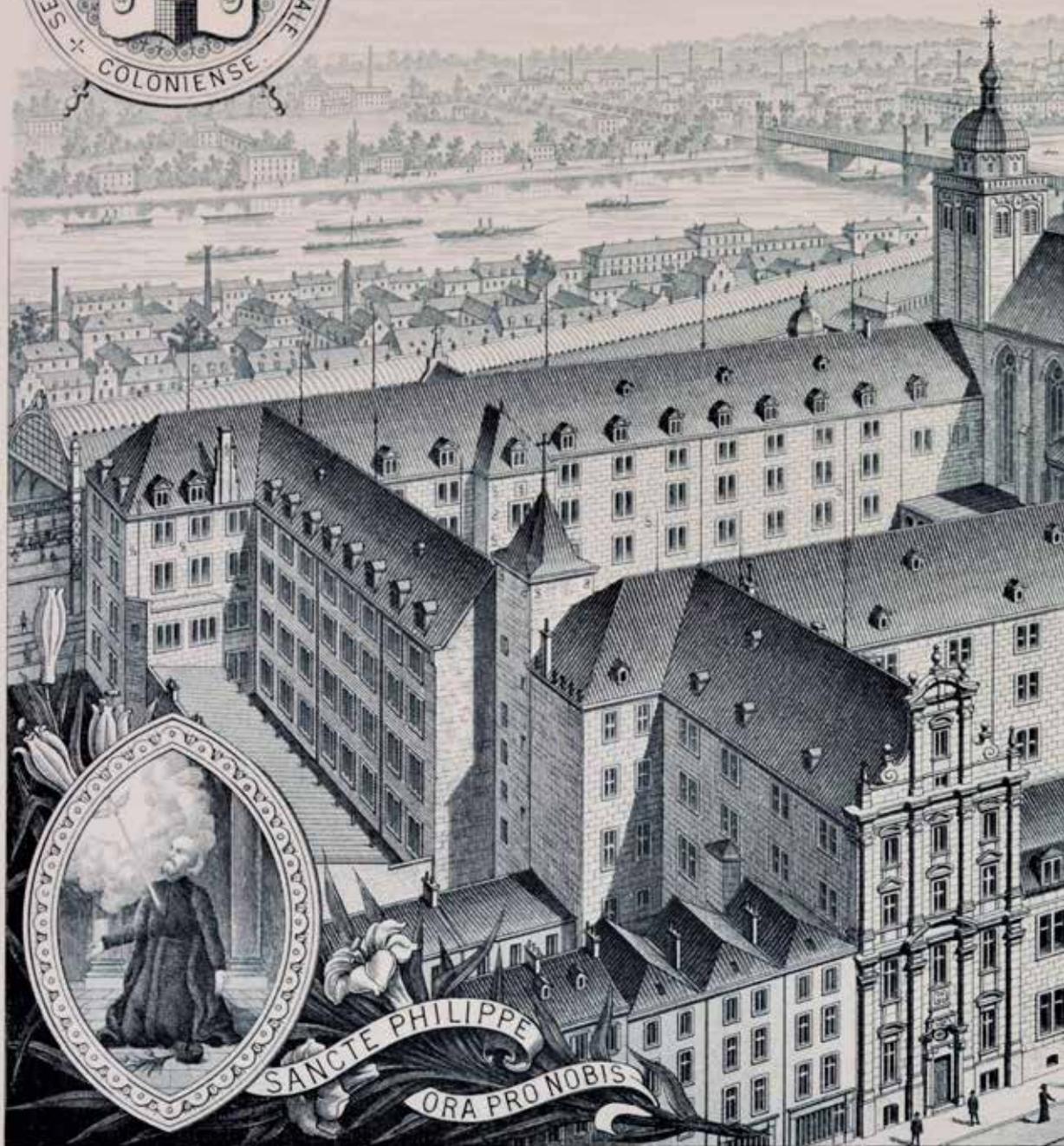
Theodor Zwinger war in Basel aufgewachsen, einem wichtigen Zentrum der reformierten Konfession. Er selbst vertrat eine Lehre der Toleranz und griff den religiösen Dogmatismus auf allen Seiten des Glaubenskonfliktes an. Im Zeitalter der konfessionellen Auseinandersetzungen duldeten die katholischen Autoritäten solche Angriffe nicht und veranlassten daher deren Zensur. Wie weit sie dabei gingen, demonstriert ein Beispiel aus dem 27. Band des *Theatrum*: Zum Thema *Modestia Vitae*, also der bescheidenen Lebensführung Geistlicher, hatte Zwinger erstens einen Beschluss des spätantiken Papstes Zosimus zitiert, der Geistlichen das

Trinken in der Öffentlichkeit verboten, und zweitens einen Beschluss der Synode von Seligenstadt 1023, der nächtlichen Alkoholkonsum vor dem Feiern der Messe rügte. Dieser Synodalbeschluss sollte aus dem *Theatrum* entfernt werden – vielleicht, weil er ein schlechtes Licht auf den getadelten Klerus warf? Im Exemplar der Kölner Jesuiten wurde jedenfalls der darüberliegende Satz, der auf Zosimus verwies, mitgetilgt – sei es aus Versehen oder weil der Zensor auch daran Anstoß fand.

Die Idee dieser und der unzähligen anderen Zensuren im *Theatrum* war es, die so umfassend angelegte Enzyklopädie um einige ihrer Informationen, die ja immer auch Denkanstöße sein können, zu berauben. Entstehen sollte ein Werk, das zwar noch seine Nützlichkeit behielt, das den Leser aber auf keinen Fall auf ‚Irrwege‘ leiten konnte – eine Enzyklopädie, die nicht möglichst alles, sondern nur einen vorgegebenen Anteil des Wissens versammelte.

VERBORGENES WISSEN







A. BENOIT. Graveur. 8, Rue Barbette. PARIS.

EINE LITERARISCHE KASTRATION

3 Ein gedrucktes, gebundenes Buch erweckt einen gewissen Eindruck der Permanenz. Zumindest am Text selbst scheint nichts mehr veränderlich zu sein, wenn er einmal gesetzt worden ist. Wie sehr dieser Eindruck trügen kann, zeigt uns dieses Exemplar der 1617 gedruckten Gesamtausgabe von Martials *Epigrammata*, an der ein Zensor – vermutlich Jakob Kritzraedt, ab 1646 Bibliothekar des Kölner Jesuitenkollegs – gründlichst herumgebastelt hat. Einzelne Texte wurden mit Papier überklebt, geschwärzt, weggeschnitten und an den Seitenrändern ausgiebig kommentiert. Stellenweise wurden sogar Seiten zusammengeklebt. Was war der Anlass für den umfassenden Eingriff in dieses Werk? Martial (40–103/104 n. Chr.) beschreibt in seinen kurzen, zugespitzten Gedichten das römische Leben in all seiner Vielfalt. Häufig bedient er sich explizit sexueller Motive und Themen, die auch nach heutigen Standards nicht unbedingt jugendfrei sind, von der Sexualmoral an einer jesuitischen Bildungseinrichtung ganz zu schweigen. Martials Epigrammdichtung in 15 Bänden wurde aber wegen seiner Scharfzüngigkeit und Kunstfertigkeit sehr geschätzt und daher immer wieder

herausgegeben. Die Jesuiten achteten ihn als stilistisches Vorbild, die zahlreichen Obszönitäten stellten jedoch besonders für den Schulunterricht ein Problem dar. Offensichtlich war unser Zensor der Meinung, dass in Martials Dichtung trotzdem viele bewahrenswerte und für den Schulunterricht wertvolle Einsichten enthalten sind. Sonst hätte er sich wohl kaum die Mühe gemacht, 800 Seiten von vorne bis hinten so gründlich zu bearbeiten und in ausführlichen Marginalnotizen auf frühere jesuitische Zensoren Martials einzugehen. Seine redaktionelle Tätigkeit geht aber deutlich weiter – im Gegensatz zu anderen Herausgebern der *Epigrammata* hatte er wohl keine Bedenken, sich selbst auf die Stufe des Autors zu erheben.

Epigramme, deren gesamter Inhalt sexueller Natur ist, wurden meist komplett mit Papier überklebt oder weggeschnitten. Andernorts, wo sexuelle Motivik im Kern des Gedichts nur eine untergeordnete Rolle spielt und auf einzelne, verzichtbare Passagen begrenzt ist, wurden Wörter oder ganze Zeilen geschwärzt. Außerdem kommt es vor, dass Sexualvokabular durch unspezifische (z.B. *turpitude*, „Schändlichkeit, Scham“) oder spezifische Euphemismen (z.B. *mentula* „Schwanz“ wird zu *pergula*



ZENSOR VERSUS ZIEGENBOCK

„Vorbau“) ausgetauscht wurde. Besonders bemerkenswert sind die Versuche des Zensors, Epigramme umzudichten. Das kommt vor allem bei Texten vor, in denen Martial mithilfe sexueller Motivik einen tieferen Sinn vermittelt. Hier bemühte sich der Zensor, diesen durch ‚bekömmlichere‘ Elemente zu kommunizieren. Das Sexuelle weicht oft religiösen Bildern, die grundlegende sprachliche Struktur und die Pointe bleiben gleich.

Schon Martial selbst bezeichnete solche Eingriffe in sein Werk als Kastration, und diese Metapher nimmt unser Zensor wieder auf. In einer Notiz auf dem Titelblatt des Buchs, die er vermutlich am Ende des Bearbeitungsprozesses machte, drückte er sich in Martial angemessener Deutlichkeit so aus:

Im Jahr 1648 bereinigt durch den Bibliothekar des selbigen Kollegs, der Martial viele Epigramme genommen hat, und ihm nun eines zurückgibt, nämlich das: Derjenige, der du dieses verstümmelte Buch aufschlägst, staune: Der Dichter, als er noch lebte, war er ein Ziegenbock, da er tot ist, ist er ein Kastrat. Oder das: Nach dem Tod wurde er geschnitten [kastriert], als er lebte, war er ein Ziegenbock. Welch eine Menge an Fehlern! Er verdiente es, ein Kastrat zu werden.

Die für die Jesuiten inakzeptablen *turpitudines* sind bereinigt, der schamlose Ziegenbock Martial wird durch die Hand des Zensors zu einem zahmen Kastraten. Durch die Kastration wird Martial gesellschaftsfähig und vor allem schulfähig gemacht. Es handelt sich bei diesem Band möglicherweise um eine Art Lehr exemplar, das dem Lehrer, der Martial unterrichtet, einen Weg durch dieses schwierige Werk vorzeichnet.

EINE LITERARISCHE KASTRATION

M. VALERII
MARTIALIS
EPIGRAMMATVM
LIBRI XV.

CVM VARIORVM DOCTORVM VIRORVM
COMMENTARIIS, NOTIS, OBSERVATIONIBVS,
Emendationibus & Paraphrasibus, vnum in
corpus magno studio coniecit.

CVM INDICE OMNIUM VERBORVM

IOSEPHI LANGII Cesari-mont. & alijs indicibus locupletissimis.

Collegij Societ. Iesv Coloniae 1621

Anno 1648

bibliotecario
qui pro multis
grammaticis vni
uersis

Qui librum hunc

Hircus qui vixit

*Post mortē sectus qui
Pro quātū erroris*



*expurgatus a
collegij eiusdem
qua sustulit epi
Martialis reddidit
illiud
mutilum & voluit,
mirare: poeta
mortuus en caper est.
illiud
dum vixit fuit Hircus
debut esse caper.*

LVTETIÆ PARISIORVM,

Apud MICHAELEM SONNIVM, via Iacobæa,
sub scuto Basiliensi.

M. DC XVII

EX REGIS PRIVILEGIO.

HALTE DURCH!

4 Bei dem vorliegenden Werk handelt es sich um ein Griechisch-Lehrbuch von 1559 aus der Feder von Nicolas Cleynart. Es wurde in Köln gedruckt und fand seinen Weg 1623 in die Bibliothek der Jesuiten. Über die Zeit dazwischen ist nichts Genaueres bekannt, wir können aber davon ausgehen, dass es im Unterricht genutzt wurde. Es ist anzunehmen, dass die unzähligen handschriftlichen Notizen, Anmerkungen, Definitionen und Hilfestellungen aus dieser Zeit stammen. Bücher wurden damals anders als heute häufig von den Schülern selbst erworben und nach dem Benutzen entweder weiterverkauft oder behalten. In diesem Fall kann mit einer hohen Wahrscheinlichkeit gesagt werden, dass dieses Buch von mindestens zwei Personen genutzt worden ist.

Die Schüler, zu der Zeit ausschließlich Jungen, hatten bei den Jesuiten dieses Werk ab 1558 in den höheren Griechisch-Kursen genutzt, während der erste Kurs die Grundlagen von Lesen und Schreiben beinhaltete. Später wurde unter Rector Leichius das Werk durch Vergaras Lehrbuch abgelöst. Die Jesuiten behielten allerdings bei, ein Buch für alle höheren Kurse zu nutzen. Es ist daher gut möglich, dass ein Schüler nach dem

Abschluss der Kurse dieses Buch weitergegeben hatte.

Schaut man sich zum Beispiel ein modernes Grammatikbuch aus der Anglistik an, findet man ein ähnliches Phänomen. Das hier zu sehende Exemplar ist von 1989 und hat somit schon einige Student:innen in ihrer Lehre unterstützt. Anders als sein knapp 400 Jahre älterer Vertreter hatte es nicht einen längerfristigen Besitzer, sondern leistete seine Dienste in der Bibliothek. Dadurch beschränken sich die Anmerkungen auf wenige Seiten. Allerdings konnte es so zu den verschiedenen Anmerkungen in verschiedenen Handschriften kommen. Die Lernenden haben ihre eigenen Erklärungen und Markierungen zu den bereits vorhandenen zugefügt. Selbst wenn die Stelle, die für wichtig empfunden wurde, schon markiert war, setzten die Nutzer:innen ihr eigenes Zeichen. Es geht daher wohl nicht um die Herausstellung an sich, sondern um die eigene Markierung. Durch das Hervorheben der Passagen, seien es die gleichen oder unterschiedliche, und durch die Anmerkungen weisen die Student:innen die folgenden Nutzer:innen auf, nach ihrer Meinung, relevanten Dinge hin. Ähnliches kann man sogar 400 Jahre vorher beobachten. Jedoch waren hier

PERSEVERA

zum Teil sehr umfangreiche Erklärungen vorhanden, bei denen wohl kein Bedarf gesehen wurde, diese noch einmal auszuführen. Natürlich kann es auch der Fall sein, dass diese zum Schluss dazu gekommen waren. Faszinierend zu beobachten ist, dass sich bei beiden Büchern die Markierungen mal häufen, oder mal gar keine zu finden sind – ein Phänomen, das wohl auch auf Lehrpläne zurückzuführen ist. Dieses weist jedoch auch, sei es bewusst oder unbewusst, den folgenden Nutzern einen Weg, Griechisch zu lernen.

Zwei Besitzeinträge finden sich in diesem Buch neben dem der Jesuitenbibliothek: Einmal vom Magister Jakob Weyss, durch den dieses Buch auch seinen Weg in die Bibliothek gefunden hat, und von einem Ludovicus Behoniensis Alias Chandeuleuze. Interessant hierbei ist, dass dieser Name in verschiedenen Schreibweisen und Variationen vorzufinden ist. Daher ist unklar, ob es sich um eine Person handelt, die aus

dem heutigen Rochefort in Belgien (früher Behonien) stammt, oder ob es ein ‚Running Gag‘ der Schüler war. Möglich ist auch, dass Ludovicus selbst seinen Namen eingetragen hatte und dieser als „Federprobe“ von anderen Nutzern wiederholt wurde. Federproben finden sich häufig in Büchern mit Anmerkungen dieser Zeit. Die Schreibfedern mussten, ähnlich wie ein Bleistift, regelmäßig angespitzt werden, um eine saubere Spitze zum Schreiben zu behalten. Nach dem Spitzen wurde die Feder häufig getestet, beispielsweise durch das Schreiben des eigenen Namens. Natürlich konnten dafür aber auch kleine Zeichnungen, „Verzierungen“ am Text oder simple Striche genutzt werden, wie auf der aufgeschlagenen Seite zu sehen ist. Möglich wäre auch, dass der Unterricht in dem Moment nicht sonderlich spannend war und der Schüler lieber malte als sich etwas zu notieren. Wer das nicht kennt, werfe die erste Füllfeder!

HALTE DURCH!

Some basic concepts

derivational processes (Dik, 1967: 370; Matthews, 1974: 52). For example, although there are forms *regress*, *confess* and *caress*, only *regression* and *confession* are found, not **caression*, and although there is a form *session* there is no verb **sess* which could form its base. Gaps are, of course, also found in inflectional paradigms, but these are rarer. For example, there are a number of verbs in French which are not found in all persons and tenses (e.g. *gésire*, *fríre*, *sourdre*); Halle (1973: 7) lists five Russian verbs (*lazat* 'to climb', *pobeždat* 'to conquer', *deržit* 'to talk rudely', *mutit* 'to stir up, muddy', *erunit* 'to behave foolishly') which are not found in the first person singular of the present tense; and modals in English lack, among other things, an infinitive and a past participle.

examples

semantic
regularity
→
another
different
inflectional
derivation
+ examples

End
of
Discussion

The second criterion is that the products of inflectional morphology are semantically regular, whereas the products of derivational morphology tend not to be. For example, the relationship between the stem and inflected form in the pairs *car/cars*, *girl/girls*, *shoe/shoes*, is consistent, whereas the relation between the base and the derived form in *impress/impression* 'result of impressing something on something else', *profess/profession*, *suppress/suppression* is not semantically consistent. This point will be taken up in greater detail later (§6.7). There are, however, a number of processes which are usually considered to be derivational and which do display semantic regularity: consider, for example, the formation of English adjectives in *-able* from transitive verbs. This is probably a case where there are no gaps in the derivational paradigm (any transitive verb can act as the base) and the adjectives are all semantically regular, meaning 'capable of being Ved' (where V is the verb in the base). Examples are *exploitable*, *deliverable*, *openable* (Thompson, 1975).

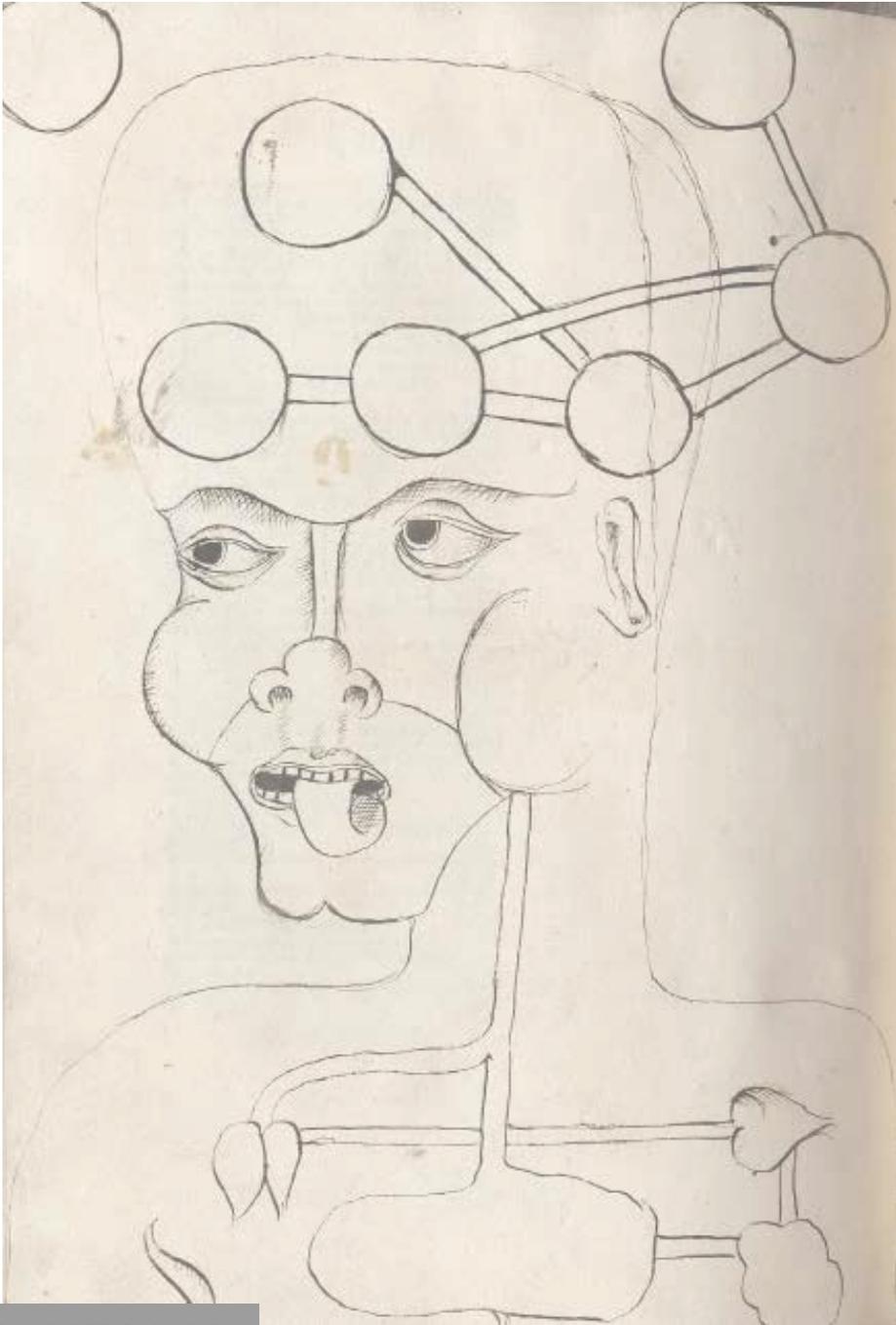
All these various criteria are summarized in Table 2.1.

2.11 Complex, compound

general
definition
compound

When two (or more) elements which could potentially be used as stems are combined to form another stem, the form is said to be a **compound**. A compound lexeme (or simply a compound) can thus be defined as a lexeme containing two or more potential stems. Since each potential stem contains at least one root, a compound must contain at least two roots. (If one of the potential stems that makes up the compound is itself compound, the

ZUR WAHRNEHMUNG EINES BILDES...



...EINES TEXTES ZUR WAHRNEHMUNG

5 Diese Handzeichnung befindet sich auf dem Vorsatzblatt einer Kölner Inkunabel der „sehr gediegenen Auslegung des Magisters Lambertus de Monte zu Aristoteles’ drei Büchern *Über die Seele*“. Lambertus (* um 1430/35 in 's-Heerenberg–† 1499 in Köln) war ein Scholastiker in der Nachfolge des Thomas von Aquin († 1274) und vertrat daher die aristotelische Seelenlehre nach treuer Interpretation jenes Dominikanergelehrten. So finden wir hier eine Verbildlichung dieser Konzeption der Einheit von Körper und Seele und dadurch der einzelnen Wahrnehmungssinne und ihrer Verarbeitung durch die verschiedenen Seelenvermögen – dies zu einer Zeit, als man noch keine Kenntnisse des menschlichen Nervensystems hatte. Grundlage dafür lieferte v.a. die schematische Gesamtordnung aller Seelengattungen und -potenzen, die am Ende der Inkunabel gedruckt wurde, wodurch sich das Handgezeichnete aufteilen und erklären lässt:

Der unter dem Hals stehende Oberkörper zeigt eine grobe Darstellung des Kreislaufes zwischen den zum Teil falsch positionierten lebenswichtigen Organen. Dabei handelt es sich um eine Veranschaulichung der nach der Stufenordnung des Leben-

digen (Pflanze, Tier, Mensch) niedrigsten Gattung von Seelen, nämlich die Nährseele (Vegetativpsyche), die als Erstes die kennzeichnende Funktion der Nahrungsaufnahme zur Erhaltung des Körpers besitzt. Vom Mund aus, „in dem das Zerkauen der Nahrung erfolgt“, gelangen wir durch die Speiseröhre gerade hinunter zu einem überproportionierten Magen, „in dem die erste Verdauung bzw. die Trennung des Groben vom Feinen der Ernährung stattfindet“. An ihn angeschlossen befindet sich unten rechts – vom Betrachter aus – die Leber, „in der sich die Auflösung der Ernährung in den vier Körpersäften vollzieht“ (Blut, gelbe und schwarze Galle, Schleim). Die Ernährung wird danach zum darüber liegenden Herzen weitergeleitet „und auf diesem Weg ergibt sich die dritte Verdauung“, indem dort „das reine Aufbewahrte“ als „Stoff“ entsteht, „wovon der gesamte tierische Organismus ernährt wird“. Ferner ist das Herz mittels eines Durchgangs nach links mit einer kleinen zweilappigen Lunge verbunden, welche an die Speiseröhre durch die Luftröhre als deren Abzweigung angeschlossen ist, und zwar zur Abkühlung des Herzblutes durch die Atmung. Schließlich liegt unten links ein nicht verbundenes Organ, die Milz.

ZUR WAHRNEHMUNG EINES BILDES...

Der nach links – weiterhin vom Betrachter aus – schauende Kopf stellt die mittlere der drei Grundformen des Seelischen dar, nämlich die Sinnenseele (Sensitivpsyche), innerhalb welcher zwischen den äußeren und den inneren Sinnen unterschieden wird. Demgemäß geht es zunächst um die außenweltbezogenen Wahrnehmungen der fünf Sinne, die durch die entsprechenden, beinahe alle im Gesicht sitzenden Sinnesorgane identifizierbar sind (mit Ausnahme des letzten): 1. das Sehen durch das Auge; 2. das Hören durch das Ohr; 3. das Riechen durch die Nase; 4. das Schmecken durch die Zunge; 5. das Tasten bzw. die haptische Wahrnehmung der Hauptqualitäten der vier Elemente (das Warme, das Kalte, das Feuchte, das Trockene). Zu den vier nach innen gerichteten und deshalb in der Gehirnhöhle angeordneten Wahrnehmungsvermögen gehören: 1. „der sich oberhalb des rechten Auges befindende Gemeinsinn, dessen Gegenstand das sinnlich Wahrnehmbare ist, insofern es erfassbar ist“; 2. „die sich oberhalb des linken Auges befindende Einbildungskraft, deren Gegenstand das sich einprägende sinnlich Wahrnehmbare ist“; 3. „die sich am Scheitel des Kopfes

befindende Überlegungs- bzw. Urteilskraft, deren Gegenstand der Erkenntnisinhalt ist, der nicht sinnlich erfassbar ist“; 4. „die sich am Hinterkopf befindende Erinnerungskraft, deren Gegenstand der sich einprägende Erkenntnisinhalt ist“.

Die drei um den Schädel stehenden Kreise versinnbildlichen die körperunabhängigen Seelenvermögen, angefangen – oben links vom Bild – mit dem Willen, der die rationale Gestalt des Strebevermögens bildet und als Sitz der sittlichen Tugend der Gerechtigkeit fungiert. Die beiden übrigen Kreise repräsentieren die dritte und höchste Ebene des Seelischen, nämlich die Vernunftseele (Rationalpsyche), welche zweigeteilt ist: zum einen – ganz oben rechts – die passive oder potentielle Vernunft, „deren Gegenstand die Washeit des stofflichen Dinges ist, insofern sie erfassbar ist“; und zum anderen – darunter – die tätige oder aktuelle Vernunft, „dessen Gegenstand die Washeit des stofflichen Dinges ist, insofern sie erschaffbar ist“, weshalb sie zur Erfüllung ihrer Aufgabe sich der Einbildungs- und Erinnerungskraft direkt bedient, um aus den dort gespeicherten wahrgenommenen Formen die denkbaren herauszuarbeiten.





DIE BÜCHER

Station 1

Coronelli, Vincenzo; Alberti, Matteo: Epitome cosmografica o Introduzione compendiosa all'astronomia, geografia ed idrografia.

Köln/Venedig: Poletti, 1713.

USB Köln: **GBVIII173+C**

Station 2

Zwinger, Theodor; Zwinger, Jakob: Theatrum vitae humanae.

Basel: Sebastian Henricpetri, 1604. In vier Teilen gebunden.

USB Köln: **P1/21+2 (GBI28+A)**

Station 3

Martialis, Marcus Valerius; Lang, Joseph (Hg.): Epigrammata.

Paris: Sonnius, 1617.

USB Köln: **GBII+C251+D**

Station 4

Clénard, Nicolas; Guillon, René: Institutiones absolutissimae in Graecam linguam.

Köln: Fabricius, 1559.

USB Köln: **GBII+A143+E**

Bauer, Laurie: English word-formation.

Cambridge [u.a.]: Cambridge University Press, 1989.

USB Köln (Lehrbuchsammlung): **OG54-7**

Station 5

Lambertus de Monte: Copulata super tres libros de anima Aristotelis.

Köln: Heinrich Quentell, 5.X.1498.

Gesamtkatalog der Wiegendrucke: M16776

USB Köln: **GBVII19+B-1 (Inkunabel)**

Im vorliegenden Exemplar sind neben dem hier beschriebenen Druck noch fünf weitere Werke zur aristotelischen Philosophie miteingebunden.

DIE SCHREIBENDEN HÄNDE

Die schreibenden Hände der einzelnen Stationen gehören zu



Kerlin Buchholtz (Station 4)

Studentische Hilfskraft im LAM-Projekt der USB Köln „Rekonstruktion der Kölner Jesuitenbibliothek“.

Charlotte Epple (Station 3)

Wissenschaftliche Hilfskraft im Dezernat „Historische Bestände und Sammlungen, Bestandserhaltung und Digitalisierung“ der USB Köln.

Simon Grigo (Station 2)

Wissenschaftlicher Mitarbeiter im LAM-Projekt der USB Köln „Rekonstruktion der Kölner Jesuitenbibliothek“.

Dr. Christiane Hoffrath (Station 1, Wegweiser oder die Macht der Mehrdeutigkeit)

Leiterin des Dezernats „Historische Bestände und Sammlungen, Bestandserhaltung und Digitalisierung“ der USB Köln / Projektleitung des LAM-Projekts „Rekonstruktion der Kölner Jesuitenbibliothek“.

Dr. Maxime Mauriège (Station 5)

Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Bibliothekar des Thomas-Instituts der Universität zu Köln und des Dezernats „Historische Bestände und Sammlungen, Bestandserhaltung und Digitalisierung“ der USB Köln.

BILDNACHWEISE / COPYRIGHT

Cover

Sandra Marquardt (Idee),
Catrin Blachani, USB Köln (Gestaltung)

Bücher aus der Gymnasialbibliothek in der USB Köln
Titelfoto und Foto gegenüber der Seite „Die Bücher“
© Nola Bunke

Station 1

Kolorierter Holzschnitt aus dem Exemplar des Getty Research Institute,
Signatur: **DS708 .K58 1668** <https://bit.ly/3OA1dKN>
Kircher, Athanasius: Toonnell Van China [...]. Amsterdam: Waesberge, 1668.
Getty Reproductions and Permissions Policy: https://www.getty.edu/research/library/using/reproductions_permissions/index.html

Mittelbild

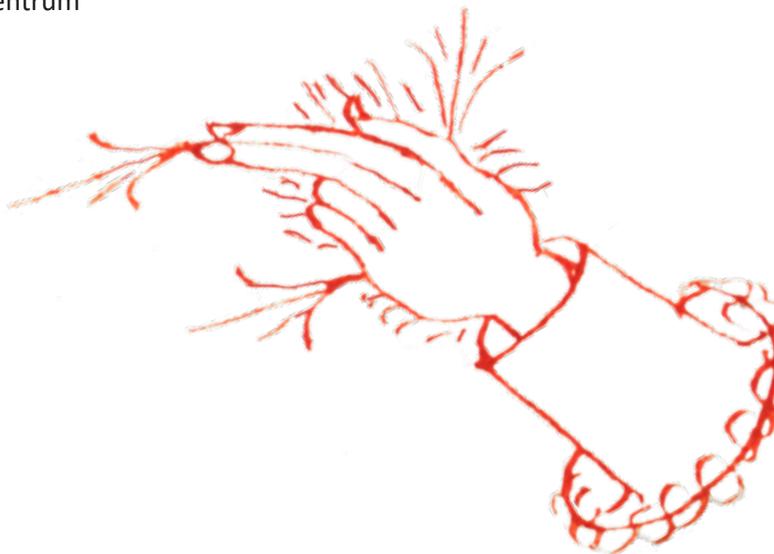
Erzbischöfliches Priester-Seminar zu Köln am Rhein, ehemaliges Jesuitenkolleg.
Historisches Archiv des Erzbistums Köln bzw. AEK, Grafiksammlung 1259a

Handzeichnung Station 5

Abbildung am Textende, *U.S. National Library of Medicine*, Digital Collections,
<http://resource.nlm.nih.gov/101435122>

Alle Fotos der Exponate

USB Köln, Digitalisierungszentrum



DIE AUSSTELLUNG

Die Ausstellung ist eine Kooperation zwischen der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln (USB) und dem Kölner Gymnasial- und Stiftungsfonds (KGS).

Ausstellungskonzept

Dr. Christiane Hoffrath, USB

Sabine Junker, KGS

Ausstellungsteam

Kerlin Buchholtz, Charlotte Epple, Simon Grigo, Dr. Christiane Hoffrath,

Freya Hunold, Sabine Junker, Christine Kottig, Andrea Odametey,

Hildegard Schoel, Raphael Thiele

Gestaltung der Fahnen

Sandra Marquardt, Marquardt Mediengestaltung

Onlineausstellung

<https://www.ub.uni-koeln.de/wegweiser>



Der Kölner Gymnasial und Stiftungsfonds ist der rechtmäßige Erbe der verstreuten Kulturbestände der ehemaligen Kölner Jesuiten.



Weitere Informationen zu den Exponaten und dem kulturellen Erbe der ehemaligen Kölner Jesuiten finden Sie im Webportal der Jesuitensammlung.



In Kooperation mit der Karl Rahner Akademie laden wir Sie außerdem zu drei spannenden Vorträgen zum Thema ein. Termine, Tickets und weitere Informationen finden Sie auf der Website der Karl Rahner Akademie.

IMPRESSUM

Layout

Catrin Blachani, USB

Druck

Druckerei Engelhardt GmbH, Neunkirchen



ISBN 978-3-946275-11-4

ISSN 0938-7765

USB Köln 2022



KARL
RAHNER
AKADEMIE

KUNST-STATION



SANKT PETER KÖLN

